

Schiller - 150 Jahre danach

„Wie doch das Glück den Mächtigen lachet“

Iphigenie in Aulis

Wenn am 9. Mai das gesamte offizielle Deutschland an die Wiederkehr des Todestages eines unserer größten Dichter denken wird, so geschieht das in einem Augenblick, in dem uns Schiller nichts mehr bedeutet. Reden und Theater, Staatsakte mit Topfpalmen und Kammermusik werden darüber hinwegzutäuschen suchen; Minister werden uns versichern, daß der Sohn des Volkes in unserem Herzen lebendig bleibt. In Wahrheit ist Schiller tot. Der Dichter des Idealismus hat keinen Platz mehr in einer Zeit, in der die Idee nur noch der Kaschierung materieller Zwecke dient, in der sie als Bretterzaun vor dem Abgrund aufgerichtet ist. „Natur? Ich weiß von keiner. Mord ist jetzt die Losung. Der Menschheit Bande sind entzwei.“ So steht es im Don Carlos. Die Idee hat sich verdunkelt, die Angst ist an ihre Stelle getreten.

Schiller war ein Sohn des deutschen Bürgertums. Er war Zeuge seiner großen Zeit. Für Jahrzehnte wurde er zum Spiegel aller seiner geistigen Inhalte, seiner gläubigen Wünsche. In den Jahren nach 1870, als die Brutalisierung der bürgerlichen Klasse in Deutschland offenbar wurde und sie sich nicht mehr imstande sah, einen ideellen Auftrag zu erfüllen, war es die deutsche Arbeiterbewegung, die sein Erbe aufnahm. Sie war sich inzwischen bewußt geworden, daß sie den frühen Auftrag dieses Bürgertums wiederaufzunehmen hatte, daß er ihr überliefert war für eine menschlichere Zukunft. An den Gedichten Friedrich von Schillers hat sich eine ganze Generation für ihre gesellschaftliche Aufgabe vorbereitet, in seinen Dramen erspürte sie den Geist der Freiheit und der Humanität. Was in der Schule des kaiserlichen Deutschland längst zu einem Teil eines offiziellen Systems idealistischer Verlogenheit geworden war, wurde hier noch einmal in seinen kämpferischen Ursprüngen zurückgewonnen, aus seinen Verkleidungen erlöst. Aber auch diese Zeit liegt nun schon lange zurück, sie vermag uns nichts mehr zu sagen. Die verheißungsvolle Verbindung zwischen dem kämpferischen Elan einer neuen Klasse und dem Erbe der großen deutschen Literatur ist längst zerrissen. Es war dies der letzte Augenblick, da uns die deutsche Klassik noch etwas bedeutet hat, dichterische Wahrheit, bestimmt, daß sie gelebt werde, um das Wirkliche zu verwandeln. Denn der Geist ist nur erlöst, wenn er dem handelnden Leben verbunden wird, es ist dies auch die einzige Erlösung der Toten, die uns zugemessen ist — und es gibt kein handelndes Leben, das nicht ein Stück jenes gesellschaftlichen Kampfes wäre, in den Menschen um den Preis ihres Unterganges gestellt sind. Doch wer sitzt heute wohl noch in seinem Stübchen, um an dem Geiste der Klassik zu wachsen, in den Kampf zu wachsen, durch den unser Menschentum bestehen soll? Die neuhumanistische Limonade, in die sich unser klassisches Erbe aufzulösen beginnt, mag vorzüglich dazu dienen, die Flucht vor den harten gesellschaftlichen Aufgaben durch den Schein eines geistigen Auftrags zu rechtfertigen, aber sie raubt diesem Geiste das Leben, aus dem er allein gezeugt ist.

Schiller war diesem Geiste tief verbunden, der sich als handelnde Wirklichkeit begreift. Aber auch er hat diesen Kampf um eine Sinnerfüllung des Konkreten, dieser deutschen Gesellschaft, wie sie ihm gegenüberstand, schließlich aufgegeben, er hat ihn nicht bis zur letzten Stunde ausgehalten. Die Fragwürdigkeit der deutschen Realität, die Aussichtslosigkeit, sie jemals über ihre eigenen Grenzen zu schleudern, hat auch ihn zermürbt. Rein subjektiv mag er diese Wendung zum schönen Schein, zur imaginären Welt der Idee als ein Glück empfunden haben. Heißt es doch in seinen berühmten Briefen „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“: „Hier also in dem Reiche des ästhetischen Scheins, wird das Ideal der Gleichheit erfüllt, welches der Schwärmer so gern auch dem Wesen nach realisiert sehen möchte; und wenn es wahr

ist, daß der schöne Ton in der Nähe des Thrones am frühesten und vollkommensten reift, so müßte man auch hier die gütige Schickung erkennen, die den Menschen oft nur deswegen in der Wirklichkeit einzuschränken scheint, um ihn in eine idealische Welt zu treiben.“ In der Welt des Scheins wird die innere Harmonie zurückgewonnen. Objektiv liegt hier jedoch ein tragischer Zwiespalt zugrunde, ein heilloses Unvermögen, jene Brücke zu schlagen, die Idee und Leben verbindet. Die Gründe sind eindeutig in den Voraussetzungen der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung in Deutschland zu suchen. Aus ihnen ist der große Unterschied herzuleiten, wie er zwischen der Wirklichkeit der russischen Literatur im 19. Jahrhundert, den Kampfschriften der englischen und der französischen Aufklärung und der deutschen Klassik besteht. Der Geist *Pierre Bayles* und *Gogols*, *Lockes* oder *Alexander Herzens*, *Voltaires* und *Tolstois* ist zur Geschichtsmächtigkeit aufgestiegen, er hat das Wirkliche verwandelt; seine Spur hat die Erde zerrissen. Das selige und letztthin unrealistische Wandeln der deutschen Klassik in den olympischen Gefilden aber ist das Ergebnis nicht etwa eines Wollens zur Isolierung, zur aristokratischen Verklärung einer persönlichen Lebensform, sondern einer tiefen Verzweiflung. So war sich auch Schiller seines Verhältnisses zur deutschen Wirklichkeit durchaus bewußt. In einem Zweizeiler, der den Titel „Deutscher Genius“ trägt, kommt es überzeugend zum Ausdruck: „Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit! / Beides gelang Dir; doch nie glückte der galische Sprung.“

Wo auch immer im heutigen Deutschland aus der Wahrheit des Geistes gelebt wird, muß diese Verzweiflung nach allen Fehlschlägen der Geschichte nachempfunden werden, wieviel mehr noch in diesen Stunden einer verhängnisvollen Entscheidung. Der Verzicht alleine drängt in die Vereinsamung, die wir wohl durch den Schein einer Heiterkeit verklären können, aber die doch der Preis der geschichtlichen Wüste ist. Der deutsche Geist und die deutsche Geschichte sind niemals zur Deckung gelangt, nicht einmal für eine einzige, glückliche Stunde. So ist Schiller heute ein Phantom, das für einen Augenblick durch unsere Zeitungen spuken wird, vielleicht als Kronzeuge einer christlich-abendländischen Zivilisation, hinter deren dünnen Kruste sich unsere Geschäfte vollziehen. Binnen kurzem wird er wieder vergessen sein, eine Angelegenheit der Schule und der Ausbildung zukünftiger Studienräte, nicht einmal zum Helden der Boudoirs erwählt; was er wollte und was er litt, liegt wie eine Parallele über unserer Wirklichkeit, die sie nie berühren kann.

Doch sollten wir, die wir auf eine Neuordnung dieser deutschen Gesellschaft auch heute nicht verzichten wollen, die wir vielmehr glauben, daß die endgültige Niederlage des Alten in der Stunde seines Triumphes gewiß ist, auch in Schiller den Geist des Aufstandes neu entdecken. Wir werden einige Mühe damit haben, der Stil der bürgerlichen Epoche, das Wort ihres Aufbegehrens ist uns fremd geworden; wir lieben den spröden, metallischen Klang. Das Schillersche Pathos, dieses ewige Wandeln auf dem Kothurn spricht uns nicht mehr an. Jedoch müssen wir versuchen, auch diese Sprache *des* bürgerlichen Idealismus aus ihren Voraussetzungen zu verstehen, was heute unwahr ist, was wir als eine Form der Verstellung empfinden, ist in jenen ersten Stunden des geistigen Aufstiegs des deutschen Bürgertums blutvolle Wahrheit gewesen; wir können diese Wahrheit der Sprache auch heute noch erlösen. Dann gewinnt sie das Pathos des Lebens zurück, des Ringens um die Verwirklichung, dann wird sie erneut zum gewaltigen Donner am Horizont der faulen Gesellschaft, dann spricht sie das Unvergängliche aus.

1780 erscheinen die Räuber, für immer das klassische Schauspiel der Revolution. Es wurde zu einem einzigartigen Erfolg. Noch unbelastet von aller tatsächlichen Lebenserfahrung, aller feineren psychologischen Schattierungen bar, ist es ganz Aufschrei der jungen Seele, ungebändigtes Verlangen nach Aussage; Zeugnis zugleich jenes ewi-

gen Widerspruches zwischen einer Jugend, die die Götter lieben, und dem Verzicht, der sich in die Herzen der Alten drängt. Wenig später, 1782, folgt „Die Verschwörung des Fiesco in Genua“, 1783 „Kabale und Liebe“. Hier wird mit dem Hammer philosophiert, schon scheinen die morschen Fundamente der Gesellschaft zu wanken. Wer hat das Recht, den Menschen zu erniedrigen? Der junge Schiller bleibt das Idol unserer nationalen Literatur, so wie es der junge Luther für die ganze deutsche Geschichte bleibt, eine kometenhafte Erscheinung von unbezwingbarer Kraft, unverbraucht, aus Abgründen schöpfend. Als die „Räuber“ über die Bretter gehen, werden die Menschen der Zeit in ihrem Innersten aufgerührt. Wird doch das Leben in einer letzten Entscheidung gewagt, es wird wirkliches, geistiges Wagnis mitten unter den Gewalten dieser Erde. Nun hat *Ernst Niekisch* darauf hingewiesen, daß Schiller später bewußt diesem Wagnis unter den wirklichen Gewalten ausgewichen sei, das deutsche Bürgertum brauche seinen Schiller, weil er zu nichts verpflichtet. Der Vorwurf sollte zugleich den Idealismus selber treffen als eine Form der Aussage, die der Wirklichkeit nicht mächtig werden kann. Diese Kritik ist so wesentlich, daß ihrer Berechtigung im einzelnen nachgegangen werden muß.

Die Voraussetzungen der Schillerschen Wandlung waren angedeutet. Der „Sturm und Drang“, der Aufstand des bürgerlichen Menschen in der deutschen Literatur gegen eine sinnentleerte Wirklichkeit, geht früh zu Ende, er erstickt an der Unzulänglichkeit seiner Bedingungen. Nach der Aufführung des „Fiesco“ schreibt Schiller an einen Freund: „Den Fiesco verstand das Publikum nicht; republikanische Freiheit ist hierzulande ein Schall ohne Bedeutung, ein leerer Name.“ Die Welt der Idee, der Schiller nunmehr in steigendem Maße verhaftet ist und deren Leben er in der Geschichte sucht, begründet tatsächlich einen Scheinfrieden mit der bestehenden Gesellschaft, die diese Welt nicht fürchtet. In ihr wird die einzige Möglichkeit gewonnen, in diesem Lande eine geistige Existenz bis zu Ende zu leben. Der Geist wird in das Irreale abgedrängt, er weiß, daß er sich die Wirklichkeit nicht mehr unterwerfen kann, er zieht sich in sein eigenes Reich zurück. Kein Vorwurf kann hier treffen, die Frage der Selbsterhaltung ist berührt. Denn wo endet dieser „Sturm und Drang“, dieser gesellschaftliche Aufstand, der er im Tiefsten ist? Wo endet er bei denen, die den Weg bis zu Ende gingen, denen es nicht mehr gelang, ein Geisterreich der Ruhe zu gewinnen? „Ich werde untergehen und verlöschen in Rauch und Dampf“, so hat *Jakob Michael Reinhold Lenz*, die Hoffnung der deutschen Dichtkunst, sein eigenes Schicksal vorausgesagt, seine letzten Stunden in Rußland sind vom Wahnsinn gezeichnet. Hier aber handelt es sich um mehr als um eine persönliche Tragödie, als um das Zufällige am menschlichen Schicksal. So legt sich die Dämmerung auf das Auge *Hölderlins*, so zerbricht später *Georg Büchner*, Man kann die Kraft des Aushaltens nur an dem Wissen messen, das man selber von den Dingen besitzt; wer will verurteilen, wenn uns eine Erkenntnis anfaßt, die nicht mehr tröstet, sondern unheilbar zerfrißt? Aber der spätere Schiller, der Dichter des „schönen Scheins“, der Philosoph des kantischen Idealismus, war in ruhigere Gewässer gelangt, er hatte seinen Trost gefunden. Er hat den Frieden mit der Wirklichkeit geschlossen, um im reinen Geiste frei zu bleiben, um seine Bestimmung und damit sein Leben zu retten. Die historische Wirkung, die Kraft, die Gesellschaft umzuformen, reicht nicht aus, um in ihr eine volle und innerlich geschlossene dichterische Existenz zu begründen, die utopische Vision wird gebändigt, um innerhalb neuer Grenzen eine bleibende Aussage treffen zu können. Wie in allem in der deutschen Geschichte, so sind auch die großen revolutionären Ansätze in unserer Nationalliteratur fast immer vor der Zeit abgebrochen worden. Die Freiheit, von einer neuen Generation von Dichtern proklamiert, findet ihr Ende im Wahnsinn, wo sie sich nicht selber zu retten vermag. Im Reiche des reinen Geistes wird diese Freiheit allein zu-

rückgewonnen, für die die Wirklichkeit noch nicht reif ist, hier erlebt der Genius der deutschen Klassik seine tiefste Gestaltwerdung, indem er das Vergängliche als Gleichnis erschaut, hier rettet er seine Humanität.

Daher wird man nicht einfach sagen können, Schiller habe sich selbst aufgegeben. Er hat sich gerettet, um nicht vor der Zeit zu verbrennen. Bei aller Vorsicht, die seinem Spätwerk anzumerken ist, bei dem Verzicht, das Drama des menschlichen Schicksals auf deutschem Boden auszutragen — „Die Jungfrau von Orleans“, „Wilhelm Teil“, „Maria Stuart“ —, bleibt doch das große sittliche Problem erhalten, unerbittlich wird der Mensch vor seine Pflicht gestellt. Gewiß ist alles nunmehr in die Sphäre des Ästhetischen erhoben, es gewinnt den Zauber der reinen Bühne, es schiebt das konkrete Problem der Freiheit beiseite. Aber es verliert niemals jene einzigartige Kraft des Idealen, die uns durch alle Zeiten trägt und ewig auf dem Sprung bleibt, sich neu in die Wirklichkeit einzusenken, um sie der geschichtlichen Zerreißprobe zu unterwerfen. Das Schillersche Werk bleibt dem Geiste der sittlichen Revolution verbunden, es trifft uns in unserer unmittelbaren Existenz. *Goethes* Worte über den Dichter deuten das in wenigen Versen an: „Von jenem Glauben, der sich stets erhöhet, / Bald kühn hervor-drängt, bald geduldig schmiegt, / Damit das Gute wirke, wachse, fromme! / Damit der Tag des Edeln endlich komme.“

So wartet auch das Spätwerk Schillers auf die Verwirklichung des Menschentums, obwohl es auf den unmittelbaren, gesellschaftlichen Kampf verzichtet. Es ist zugleich weit hinausgedrungen über die Inhalte des aufklärerischen Denkens, dem sich der Dichter in seiner Frühzeit besonders verbunden wußte. Ein kleines Gedicht, das Rousseau gewidmet ist, legt beredtes Zeugnis dafür ab, was ihm gerade dieser Philosoph in der Zeit seiner ersten Reife bedeutet hat. Über viele Jahre geht die Auseinandersetzung mit der Kantischen Philosophie, durch die der Boden für eine durchaus selbständige Auffassung des Idealen gewonnen wird. Die reinen geistesgeschichtlichen Zusammenhänge sind hier zu offenbar, als daß sie noch einmal geklärt werden müßten. Aber es kommt auf eine andere Frage an und sie weist auf ein entscheidendes Problem. Alles, was auch an dieser Stelle bisher ausgesagt worden ist, scheint jene These zu stützen, nach der eine idealistische Interpretation des menschlichen Daseins einer Kapitulation vor der Wirklichkeit gleichkommt, daß sie höchstens als eine historische Form der bürgerlichen Weltansicht gewertet werden kann. Man wird argumentieren, daß die geistige Entwicklung, wie sie in Deutschland im Anschluß an die französische Aufklärung und die große Revolution erfolgte, in demselben Augenblick alle echte, umgestaltende Kraft verliert, in dem sie dieses Geistige aus der Gegenwartigkeit heraussetzte, um es dem Bereich einer geträumten Idealität zu verbinden. Ist der Idealismus nicht eine Verhaltensweise, den wahren Aufgaben auszuweichen, dem Kampf im Herzen der Dinge? Ging nicht *Fichtes* Weg von jener erregenden Schrift, von der „Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas“, schließlich zu einer dunklen, fast quietistischen Mystik, die sich das selige Leben zum Ziele setzt? Blieb nicht auch die Revolution des deutschen Erziehungswesens in einer metaphysisch verklärten Anbetung des Griechentums stecken, anstatt die wirklichen Probleme zu lösen? So muß man den Versuch erkennen, der echten Spannung der Geschichte durch den Sprung in das Transzendente zu entgehen, durch die Zurückverlegung ihres Sinnes in eine unwiederbringliche, verlorengegangene Welt.

„Ja, sie kehrten heim, und alles Schöne, / Alles Hohe nahmen sie mit fort, / Alle Farben, alle Lebenstone, / Und uns blieb nur das entseelte Wort. / Aus der Zeitflut weggerissen, schweben / Sie gerettet auf des Pindus Höhn; / Was unsterblich im Gesang soll leben, / Muß im Leben untergehn.“ So noch einmal Schiller in „Die Götter Griechenlands“, das Wahre, das Schöne, das Ewige ist für immer dahin. Der Geist des Dichters taucht in die Geschichte, um in ihr das Leben und den heroischen Untergang

der Größe zu preisen, um den Rausch zu genießen, den uns die Vergangenheit mit tiefer Wollust bietet, indem sie uns entführt. Wird es jetzt verständlich, wenn die Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus die Forderung aufstellten, daß das Proletariat keine Ideale zu verwirklichen habe, weil sie an der politischen Aufgabe vorbeiführen mußten? Und dennoch geht diese Rechnung niemals auf. Die Metaphysik der Geschichte verbirgt sich hinter der äußeren Erscheinung, die Kraft, durch die sie getragen wird, liegt in ihr versteckt. Die Idee, in der Philosophie der Spätantike verstanden als die Vorstellung, die das Absolute von sich selbst gewinnt, als Setzung des Vollkommenen im Geiste, wird zur Voraussetzung allen Handelns; sie ruht bei der Wahrheit. Die Geschichte ist ihr dunkles Widerspiel, ist ihr Leben und ihr Sterben in den Menschen, die von der Sehnsucht nach ihr bewegt sind. Um ihretwillen lohnt es sich, auch ohne geschichtliche Hoffnung unterzugehen. Das ist der wahre Sinn des Idealismus, und Schiller hatte ihn wohl begriffen. Nur weil es ein Sein gibt, gibt es Bewegung, weil es Wahrheit gibt, gibt es das Verlangen nach ihr, das niemals zur Ruhe kommt; weil es Vollkommenheit gibt, sind wir nach ihr auf dem Wege. Weil wir aus dem Grenzenlosen gezeugt sind, aus einer grenzenlosen Freiheit, tasten wir uns nach ihr unter Widersprüchen zurück. Nun ist es gewiß, daß sich alles Leben unter der Relativität von Bedingungen vollzieht, denen wir unterworfen sind. Wir kennen die Wahrheit nicht, und wir sind des Vollkommenen nicht fähig; nur das Bedingte ist für uns erfaßbar, die äußere Erscheinung, die sich uns erschließt. Vor ihr haben wir unsere Entschlüsse zu fassen und ihre Wirkungen auf das Bewußtsein der Menschen zu untersuchen; wir selbst sind ihr in unserem Denken in jedem Falle verhaftet. Die Vorstellungen einer Gruppe sind in jedem Augenblick durch ihre materiellen Voraussetzungen bestimmt, ihre Wünsche sind durch sie geprägt, das Absolute tritt in der Geschichte nicht frei hervor. So ist die Idee in diesem Sinne kein jenseitiges Reich, in dem sich der Geist versteckt, keine bedingungslose Wahrheit, die uns zuteil werden könnte. Sie ist für immer das Gegenwärtige, sie lebt in der Realität der gesellschaftlichen Kämpfe, in ihrer Erscheinung wird sie nur faßbar als Ringen der Gegensätze. Das Vollkommene ist immer gegenwärtig — ein schmerzliches, verzehrendes Wissen —, aber nur in der Form der Vergänglichkeit. Nur in dieser konkreten Wirklichkeit, mitten in diesem Kampf, in dem uns kein Schein mehr erlöst, gibt es eine Begegnung zwischen Gott und den Menschen.

Der Idealismus ist keine Theorie einer Klasse; er ist das Wissen des Menschen um seine geistige Existenz.

FRIEDRICH SCHILLER

Aber eben deswegen, weil der Staat eine Organisation sein soll, die sich durch sich selbst und für sich selbst bildet, so kann er auch nur insofern wirklich werden, als sich die Teile zur Idee des Ganzen hinauf gestimmt haben. Weil der Staat der reinen und objektiven Menschheit in der Brust seiner Bürger zum Repräsentanten dient, so wird er gegen seine Bürger dasselbe Verhältnis zu beobachten haben, in welchem sie zu sich selber stehen, und ihre subjektive Menschheit auch nur in dem Grade ehren können, als sie zur objektiven veredelt ist. Ist der innere Mensch mit sich einig, so wird er auch bei der höchsten Universalisierung seines Betragens seine Eigentümlichkeit retten, und der Staat wird bloß der Ausleger seines Instinktes, die deutlichere Formel seiner inneren Gesetzgebung sein.